
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 24/2 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.2.60858

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ne). Fournis par les listes fiscales, les indicateurs résident dans les facultés contributives des chefs de ménage et dans leur capacité économique à posséder des terres et des maisons. Moins systématiquement quantitativistes, les historiens français auraient sans doute été tentés de recourir à des sources plus qualitatives telles que les actes notariés, permettant d'affiner et de personnaliser l'étude. Le difficile accès à de telles sources, l'ampleur de la tâche ou un choix méthodologique délibéré ont conduit l'auteur à ne pas s'engager dans cette voie. Aussi peut-on regretter l'absence d'une galerie de portraits qui aurait permis de camper quelques personnages bien typés: on devra se contenter de l'amorce de cette méthode dans la présentation, trop rapide à notre sens, du négociant Konrad Steiner (p. 181–182).

Les résultats n'en sont pas moins concluants. Non seulement l'auteur parvient à situer ses personnages les uns par rapport aux autres, mais il les replace dans l'espace, ce qui suppose une parfaite connaissance du milieu topographique. Des plans fort soignés inscrivent la diversification sociale dans la topographie urbaine. Se dégage néanmoins l'impression d'une faible différenciation et d'une forte promiscuité sociales à l'intérieur des quartiers de Landau.

Au total, la communauté scientifique saura gré à Andreas Imhoff de lui avoir fourni un ouvrage clair, précis et approfondi. Placé au carrefour de l'historiographie allemande et de l'historiographie française, cette étude est une contribution essentielle à la fois à l'histoire des villes et à l'histoire sociale rhénane.

Jean-Michel BOEHLER, Strasbourg

Anne BLANCHARD, Vauban, Paris (Fayard) 1996, 682 S.

Im kollektiven Gedächtnis Frankreichs sind Leben und Werk Sebastien le Prestre Vaubans seit seinem Tod 1707 bis heute fest verankert: Im 18. Jahrhundert galt er nicht nur als großer Festungsbaumeister, sondern auch als aufgeklärter Reformier. Exemplarisch sei auf Fontenelles »Éloge du maréchal de Vauban« in der Académie des sciences verwiesen. Auch wenn Choderlos de Laclos den aktuellen Wert seines Festungswerks anzweifelte, brach sich gleichwohl der Mythos Vauban gegen Ende des Ancien Regime freie Bahn, der die Französische Revolution überdauern sollte. Lazare Carnots »Éloge de Vauban« gab diesem Mythos einen neuen Inhalt: Vauban wurde nunmehr als Verteidiger der »natürlichen Grenzen Frankreichs« und der unterprivilegierten Schichten gegen die absolute Monarchie wahrgenommen.

Nach der Besetzung von Paris 1814 wurde dem Festungswerk Vaubans erhöhte Aufmerksamkeit zuteil. Die Dritte Republik stand in ihrer Instrumentalisierung der Restauration nicht nach: Der Autor des »Rappel des huguenots« und der »Dixme royale« wurde als Vorläufer des Laizismus im Pantheon der großen Franzosen vereinnahmt.

Die dekonstruktivistischen Tendenzen der Postmoderne des ausgehenden 20. Jahrhunderts können offenbar dem Symbol Vauban, das für ein transepochal beanspruchtes Sicherheitsdenken im Rahmen einer ebenfalls überzeitlich postulierten kollektiven französischen Identität steht, wenig anhaben. Dies belegen die in den vergangenen Jahren erschienenen französischen Studien, in besonderem Maße aber die Biographie der Emerita der Universität Montpellier Anne Blanchard. »Vauban«, Paris (Fayard) 1996. Beteuert sie zwar in der Einleitung zu ihrem Opus magnum, sie wolle einen mittleren Weg zwischen der bisherigen Heldenverehrung und einem Hyperkritizismus beschreiten, indem sie den Marschall im Kontext seiner Zeit verstehen wolle, so arbeitet sie gleichwohl an der Tradierung dieses Symbols mit.

Implizit deutlich wird dies bereits bei der Grunddisposition der Studie, indem die Autorin Vaubans Vita in vier Zyklen unterteilt: die Zeit des vielversprechenden Frühlings (1633–1655), der Sommer des sonnengereiften Ertrags (1655–1678), der goldene Herbst

(1678–1703) und der kurze Winter (1703–1707). Zwischen die Teile Herbst und Winter ist ein Abschnitt eingebaut, der sich mit dem Ertrag (»Récoltes engrangées et vins tirés«) von Vaubans Leben und Werk beschäftigt. Dieser Grundriß der Studie entspricht einerseits dem Ideal biographischer Zyklen, wie es die »Honnêtes hommes« des XVII. Jahrhunderts vertraten; er hebt zugleich die Vita des Marschalls über die naturalistischen Kategorien der Jahreszeiten auf die Ebene metahistorisch gültiger Lebenskreise.

Die Autorin bringt durch ihre Studien zur Geschichte des Ingenieurskorps im Ancien Regime ein Vorwissen mit, das sie in den einzelnen Teilen der Vauban-Biographie voll zu entfalten weiß: Im ersten Teil beschreibt sie die genealogische Herkunft Sebastien le Prestres und seine Bildung, vor allem im Bereich der Mathematik. Blanchard hütet sich, den Übertritt Vaubans von der Klientel Condés in die Mazarins und des Königs unter nationalstaatlichen Motiven zu sehen, wie dies im XIX. Jahrhundert öfters geschah. Sie sieht in diesem Frontwechsel die Absicht Vaubans, auf eine sichere Karriere zu setzen (S. 83), die sie im zweiten Teil darstellt.

Dabei stehen neben den militärischen Ereignissen vom Devolutionskrieg und dem Französisch-Niederländischen Krieg bis zum Frieden von Nymwegen 1678 die Rolle Vaubans bei politischen Entscheidungen im Zentrum des Interesses der Autorin. Das Gespann Ludwig XIV.–Louvois–Vauban bildete eine strategische Elite gegen Clerville und Colbert, die sich beim jungen König erfolgreich durchzusetzen wußte. Diese Machtposition nutzte Vauban als »Inspecteur inspecté« (S. 214) bei der Organisation des Festungsbaus. Die von ihm geplante Schaffung einer speziellen Pioniereinheit wurde zwar erst 1791 realisiert; immerhin erreichte Vauban, daß Brigaden von 6–10 Ingenieuren eingerichtet wurden. Im Frieden von Nymwegen sieht die Autorin die Vorstellungen Vaubans triumphieren. Sein außenpolitischer Annexionismus wird mit der Bemerkung relativiert, daß er von bäuerlicher Art »à la mode paysanne« (S. 198) war.

Der dritte Teil umfaßt Vaubans Konzept eines »pré carré«, seine Vorstellung begradigter, zwischen Freund und Feind unterscheidender und leicht zu verteidigender Grenzen vor allem im Norden Frankreichs, seine Einschätzung der Reunionen als »belles et glorieuses conquêtes« (S. 227) und sein Grenzkonzept im Osten, wobei das Elsaß von Blanchard als »un espace homogène, bien délimité« (S. 232) bezeichnet wird, was tatsächlich erst seit der Französischen Revolution zutrifft.

Die Verwüstung der Pfalz im Pfälzischen Erbfolgekrieg wird deutlich als Strategie des Königs und Louvois' der präventiven Kriegsführung dargestellt, mit deren Hilfe die Augsburger Koalition gesprengt und ein Glacis geschaffen werden sollte. Der Tod Louvois 1691 stellte eine Zäsur in der Geschichte Frankreichs und Vaubans dar. Zunehmend geriet die Politik des Königs in die Defensive; der Einfluß Vaubans, der künftig dem Finanzminister unterstellt wurde, nahm ab. Zugleich bündelte das neu geschaffene »Département des fortifications de terre et de mer« die festungsbaulichen Aktivitäten. Vauban schien sich der neuen Situation bewußt zu sein: In seinem »Traité de paix« 1694 schlug er einen Verzicht auf die Reunionen von 1691 bis 1693 vor. Zu Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs fürchtete er um die Hegemonialstellung Frankreichs in Europa. Mit der Ernennung zum Marschall von Frankreich 1703 endet dieser Teil.

Der vierte Teil bilanziert das Werk Vaubans, das dem Leser als abgeschlossen dargestellt wird, obwohl doch das Reformprojekt der »Dixme royale« erst im letzten Lebenszyklus des Marschalls erschien. Dieser vierte Teil sammelt Erkenntnisse in systematischer Absicht, wie sie in der bisherigen Literatur kaum vorliegen: Vaubans Rationalisierung seiner Arbeitsmethoden, seine Reiseaktivitäten, die mit Pilgerreisen verglichen werden (S. 432), die Genese seines Raumverständnisses, die Verwaltung seiner Güter im Rahmen der zu seiner Zeit üblichen Wirtschaftsmethoden und der Vauban-Clan werden in diesem Abschnitt facettenreich dargestellt. Einige Diagramme zu seinen Reisen über geschätzte 180600 km zeigen seine Aufenthaltsdauer in einigen Provinzen an (S. 436).

Der kurze Winter im Leben Vaubans (V. Teil) umfaßt seine Bemühungen um die »natürlichen Grenzen Frankreichs« (Vauban) (S. 512), um die Wohlstandsmehrung durch die Anwendung der statistischen Methode und durch Steuererleichterung sowie um die Stabilität der absoluten Monarchie nach innen und außen.

Da für Vauban der sozialökonomische und politische Status quo des Ancien Regimes auch nicht in seiner »Dixme royale« in Frage gestellt wurde, vermag die Autorin in ihm keinen Vorläufer der Revolution sehen. Im Gegenteil: Seine induktive Arbeitsmethode, die von empirisch überprüfbaren Tatsachen ausging, die Inhalte seiner Projekte und seine praktische Tätigkeit lassen ihn, so Blanchard, als loyalen Diener des Königs erscheinen. So wirkte der Marschall ganz im Kontext der absolutistischen Herrschaftsverdichtung und Rationalisierung.

Der Anhang enthält abgedruckte Quellen, eine Karte, eine chronologische Tabelle, ein Verzeichnis des archivalischen und gedruckten Materials und ein Personenregister. Die Bibliographie führt ausschließlich französischsprachige Literatur an.

Die Botschaft dieser Vauban-Biographie ist eindeutig: Leben und Werk des Marschalls werden als Vorbild eines großen französischen Patrioten dargestellt, den es in öffentlicher Erinnerung zu halten gilt, will Frankreich seine nationale Identität in einem sich bildenden ökonomischen und politischen Europa und unter der Herausforderung einer zunehmenden Globalisierung der Weltmärkte und Lebensstile erhalten.

Heinz SPROLL, Eichstätt

Maria LEHNER, Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg (1660–1694). Ordensoberhaupt – General – Bischof, Marburg (N. G. Elwert Verlag) 1994, 272 p. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 48).

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Ludwig Anton, dem drittgeborenen Sohn des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg. Letzterer ging nicht nur als bedeutender Territorialherr (neben den Herzogtümern Jülich und Berg fiel ihm auf dem Erbschaftsweg das pfälzische Kurfürstentum zu), sondern vor allem durch seine erfolgreiche Heiratspolitik in die deutsche und europäische Geschichte des 17. Jahrhunderts ein. Während zu Philipp Wilhelm und seinem ältesten Sohn und Nachfolger in den Stammlanden, Johann Wilhelm, Biographien vorliegen (von Hans Schmidt bzw. Hermine Kühn-Steinhausen), stand Ludwig Anton bislang im Schatten seiner Verwandten, nicht zuletzt seiner Schwestern.

An den Anfang ihrer Untersuchung stellt M. L. einen Überblick über die politische Situation in Europa nach dem Dreißigjährigen Krieg und eine knappe Darstellung der Geschichte des Hauses Pfalz-Neuburg. Mit der Beschreibung der Jugendjahre des pfalz-neuburgischen Prinzen Ludwig Anton, der – wie weitere fünf Brüder – für den geistlichen Stand bestimmt wurde, setzt die eigentliche Vita ein. Im folgenden widmet sich die Autorin den Anfängen der steilen kirchlichen Karriere, an der der Vater schon ab 1668 durch intensive Kontakte mit der Kurie planmäßig arbeitete. Zu den zahlreichen Pfründen, die Ludwig Anton schon früh erlangte, zählte unter anderem auch die Abtei Fécamp in der Normandie, die er im übrigen nie aufsuchte (p. 43).

Obwohl Ludwig Anton für ein geistliches Amt ausersehen war, zeigte er mehr Interesse an einer militärischen Karriere. So nahm er aktiv an der Erstürmung von Ofen 1686 und der Schlacht bei Mohacs im darauffolgenden Jahr teil und zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit aus.

Den zentralen Punkt der Vita Ludwig Antons bildet die Hoch- und Deutschmeisterwürde, die er 1684 erlangte. Der Deutsche Orden bedurfte in der Frühen Neuzeit nach Verlust seiner souverän-staatlichen Position, über die er im Mittelalter verfügt hatte, einer star-